

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 188. Bromberg, den 15. August 1936

Die Nußknacker-Insel

Ein abenteuerlicher Roman von **Karl Vivian.**

(12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Am Nachmittag legte sich Wharton im Schatten neben der Hütte auf die Decke, die ihm Malone gegeben hatte. Er hatte die Arme unter dem Kopf, schaute in den Himmel und dachte darüber nach, ob es ihm gelingen würde, durch Hope eine Unterredung mit Oliver Stone durchzudrücken. Wenn sie allerdings unerbittlich blieb, mußte er auf andere Weise versuchen, mit ihrem Vater in Fühlung zu kommen. Er konnte ja trotz des Verbotes über die Höhenzüge zum Schloß gehen und dort fragen, ob er Oliver Stone sprechen könnte. Sollte sich niemand zeigen, so wollte er sich in den Hof setzen, bis Oliver Stone erschien.

Schritte weckten ihn aus seinen Träumereien. Er sah sich um, sprang auf und stand Hope gegenüber, die ihn lächelnd ansah.

„Habe ich Sie aufgeweckt?"

„Ich habe nicht geschlafen. Ich dachte gerade an Sie."

„Ach," sagte sie verlegen. „Ist Horatius da? Ich wollte ihn sprechen."

„Ich glaube, er schläft."

„Das ist eine böse Verleumdung," rief Malone, der in dem Augenblick ins Freie kam. „Ich habe nicht geschlafen, sondern mein Tagebuch nachgetragen. Wollten Sie mich sehen, Miß Hope?"

„Mein Vater wünscht, daß Sie zum Schloß kommen. Er möchte mit Ihnen sprechen. Raphael hätte es Ihnen sagen sollen, aber der hat sich nicht wieder sehen lassen, seit er mit den Leuten heute morgen fortgegangen ist."

„Soll ich heute noch zu Ihrem Vater kommen?" fragte Malone.

Sie nickte.

„Dann mache ich mich gleich auf den Weg," erwiderte Malone und kehrte zur Hütte zurück.

„Ich hoffte, Sie würden herkommen, um mit mir zu sprechen," bemerkte Wharton nach einer Pause.

„Ich habe mich auch darauf gefreut, Sie zu sehen," entgegnete sie mit einem offenen, freundlichen Lächeln. „Es war mir ganz recht, daß Raphael nicht gefunden werden konnte."

Malone erschien wieder in der Tür der Hütte. Er hatte seinen Tropenhut aufgesetzt und trug ein großes Geschäftsbuch unter dem Arm. „Kommen Sie mit mir zum Schloß, Miß Hope?"

Sie sah zu Wharton hinüber, der langsam den Kopf schüttelte.

„Ich werde noch hierbleiben und mich einige Zeit mit Mr. Wharton unterhalten. Er ist nur noch etwas mehr als sieben Wochen hier, und Sie habe ich noch über ein Jahr."

„Da haben Sie recht," sagte Malone nachdenklich. „Aber die Zeit vergeht schnell, und ich muß machen, daß ich auf den Weg komme."

Mit schnellen Schritten entfernte er sich.

„Und was fangen wir jetzt an?" fragte Wharton.

„Was würden Sie vorziehen?" fragte sie dagegen.

„Ich möchte mit Ihnen plaudern," sagte er, ohne zu zögern. „Vielleicht gehen wir dabei langsam bis zum Höhenzug, vielleicht auch ein paar Schritte weiter. Es ist kühler an der anderen Seite. Ich würde gern neben Ihnen hergehen, dann können Sie mir erzählen, wie das Schloß auf dieser einsamen Insel entstanden ist."

„Vor langen Zeiten wurde diese Insel von Piraten als Zufluchtsstätte benützt, bis die Holländer um das Kap der Guten Hoffnung segelten und die Kolonisation des Ostens begannen. Aber auch später war dieser Hafen ein sicheres Asyl für Seeräuber. Sie konnten mit ihren Schiffen im Hafen liegen und von dort aus die holländischen Handelsschiffe angreifen. Nicht lange nach Ankunft der Holländer in diesen Gewässern beschlossen diese, das Piratennest unschädlich zu machen. Deshalb bauten die Holländer die Burg und legten eine Garnison hierher. Es existieren in einem Turm noch Hellebarden und Musketen aus der Zeit. Sie sind vollkommen verrostet und können nicht mehr gebraucht werden."

„Das Gebäude steht auf dem höchsten Punkt und ist vorzüglich angelegt. Ich wundere mich nur, warum die Holländer einen so guten Hafen wie diesen aufgegeben haben."

„Mein Vater meint, sie taten es, weil Entalatin nicht in der Nähe einer Handelsstraße liegt. Bevor da Silva von der Muschelbank erfuhr, lag ja auch für weiße Leute kein Grund vor, sich auf der Insel aufzuhalten. Früher lebten Eingeborene auf Entalatin, bis eine Pestepidemie ausbrach. Alle Männer und Frauen, die am Leben blieben, wanderten nach dieser Zeit aus. da Silva mußte Männer anwerben, um den Betrieb auf der Muschelbank in Gang zu bringen."

„Und was ist aus dem Mann geworden, der ihm von der Muschelbank erzählt hat?" fragte Wharton nachdenklich.

„Das möchte mein Vater auch gern wissen."

„Ich habe zwar noch nicht mit da Silva gesprochen, aber seinem Aussehen nach halte ich es für wahrscheinlich, daß er den Betreffenden beiseitegebracht hat."

Sie meinen doch nicht etwa, daß er ihn getötet hat?" fragte sie ungläubig.

„Das scheint in der Familie zu liegen," entgegnete er trocken. „Sie haben eben erwähnt, daß da Silva die Muschelbank nicht selbst gefunden hat . . ."

„Ich verstehe, was Sie meinen. da Silva hat den anderen beraubt und umgebracht, so daß er nichts mehr sagen konnte. Aber dafür gibt es keine Beweise."

„da Silva selbst ist Beweis genug. Sein Habichtsgesicht erklärt viel — aber wir wollen über angenehmere Dinge reden, zum Beispiel über Sie."

„Oder über Sie," erwiderte sie lachend. „Ich fürchte, ich habe meinem Vater einen falschen Eindruck von Ihnen gegeben."

„Wieso?" fragte er schnell.

„Nun, ich sagte ihm, Sie wären ein Rechtsanwalt. Das hat Horatius mir berichtet. Und ich dachte, Sie wären steif und korrekt wie alle Rechtsanwälte, von denen ich in Büchern gelesen habe. Als ich Sie das erstemal sah, erschienen Sie mir auch so."

„Ach, ich verstehe." Er runzelte nachdenklich die Stirn. Diese Beschreibung seiner Person war wahrscheinlich daran schuld, daß Mr. Stone nichts gegen die Besuche seiner Tochter einwandte. Sicher stellte er sich einen verstaubten Juristen mit einer lederartigen Haut vor, der ein ebenso harmloser Gesellschafter für Hope war wie Malone. Wenn das der Fall war, um so besser. Vielleicht konnte er sie überreden, ihn zu ihrem Vater zu bringen, wenn er sich ein oder zwei Wochen in acht nahm und besser mit ihr bekannt wurde. Vielleicht würde sie inzwischen auch eine Andeutung machen, warum ihr Vater so einsam und abgeschlossen von der Außenwelt lebte.

11.

Hope Stone und Wharton standen auf dem Kamm des Höhenzuges, der sich in großem Bogen von einem Ende der Insel bis zum anderen erstreckte und durch seine Ausläufer den vorzüglichen Hafen für Entalatin bildete. Die Höhen waren bis zum Gipfel bewaldet; oben gab es nicht genug Erde auf dem felsigen Boden, um den Bäumen als Nahrung zu dienen. Das war vor allem an der Stelle der Fall, wo der südliche Höhenzug hinter dem Schloß vorbeilief. Wharton glaubte allerdings, daß dort die Bäume von Menschenhand gefällt worden wären, damit man vom Schloß aus einen ungestörten Blick auf das südliche Ufer der Insel hatte. Auf diese Weise konnte man eine Landung von Seeräubern oder anderen Feinden verhindern.

Auf dem Weg zum Höhenzug hatten sie den Südwestwind nur als eine angenehme, kühle Brise empfunden, aber hier oben waren sie seiner vollen Gewalt ausgesetzt, und Wharton erkannte, daß es nahezu ein Sturm war. Die Muschelbank, die im Überwind lag, wurde durch die Insel gedeckt. Auf dem Meer rollten ununterbrochen hohe Wogen, die sich an den Vorgebirgen brachen. Weißer Gischt wurde in die Höhe geschleudert, und das Licht der Sonne brach sich in vielfachen Strahlen darin.

Schließlich kamen sie zu einer Lichtung, die etwa einen halben Morgen groß war und kreisrunde Form hatte. Der Boden war von prachtvollem, grünem Rasen bedeckt. Allem Anschein nach wurde er sorgfältig gepflegt und öfter geschnitten. Hohe Bäume schlossen die Wiese auf drei Seiten ein, und das Strauchwerk zwischen den Stämmen bildete eine Mauer aus grünen Blättern. An der einen Seite zogen sich flammende Hibiskusbüsche hin; dazwischen standen Stechapfel-Sträucher, und von den Stämmen hingen halb verborgen sonderbar geformte Orchideen herab. In sorgsam gepflegtem Lauf rieselte ein kleiner Bach an der einen Seite der Wiese entlang und ergoß sich dann später in den Hafen.

„Ich wollte Ihnen diesen herrlichen Platz zeigen," sagte Hope, „damit Sie es besser verstehen können."

„Was sollte ich denn verstehen?"

„Wie schön es hier auf der Insel ist."

„Ja, da haben Sie recht. Es ist die passende Umgebung für Sie. Aber warum sollte ich es nicht verstehen? Meinen Sie noch etwas anderes als die wunderbare Schönheit der Natur hier?"

„Ich kann mich auf England besinnen, besonders auf den letzten Tag, als wir im grauen Nebel zu den Docks fuhren," sagte sie langsam. „Sie sprachen doch einmal davon, daß ich viel versäumte, wenn ich nicht in die Heimat zurückkehrte. Aber ich wollte Ihnen gerade zeigen . . ."

Sie sprach nicht zu Ende. Wharton wandte sich plötzlich von ihr ab und ging den leichten Abhang nach dem Wasser hinunter.

„Hätte ich Ihnen das nicht sagen sollen?" fragte sie nervös und eilte ihm nach.

„Sie sind konsequent," entgegnete er langsam. „Erst wollen Sie, daß ich nicht darüber spreche, dann fangen Sie selber davon an."

Er sah zu ihr hinüber und bemerkte, daß sie über den Hafen hinweg nach Westen schaute. Ihr Blick war traurig und sehnsuchtsvoll.

„Ich versuche, Schlußfolgerungen aus allem zu ziehen, was ich hier erlebe, aber es ist mir nicht möglich. Sie setzen mich in Erstaunen," sagte er ungeduldig.

„Wieso?" erwiderte sie erstaunt.

„Ich weiß nicht, wie ich über Sie urteilen soll, Hope. Ebenso erstaunt bin ich über Ihre Eltern. Sie müssen mir verzeihen, wenn ich ein Verbot von Ihnen übertrete, aber Sie selbst haben ja wieder etwas darüber gesagt. Sie können dies schließlich auch als endgültigen Protest von meiner Seite aus auffassen. Sie haben mir bereits genug erzählt, so daß ich überzeugt bin, Ihre Eltern sind normale Menschen. Und ich weiß, daß sie bis zu der Zeit, als sie herauskamen, auch ein ganz normales Leben geführt haben. Es müssen Leute von Intelligenz und Kultur sein, sonst hätten sie ihre Tochter nicht so erziehen können. Jeder Mann würde stolz auf Sie sein. Begreifen Sie denn nicht, daß Sie hier Ihr Leben versäumen? Sie verblühen hier fern der Welt, die Sie schätzen und lieben würden, wenn Sie Gelegenheit hätten —"

Er hatte immer leidenschaftlicher gesprochen, aber sie hob die Hand, und der Ausdruck ihrer Augen ließ ihn verstummen. Er ahnte, daß sie große Willenskraft besaß, und daß alle seine Überredungskünste nutzlos waren.

„Sie können mich durch nichts, was Sie mir versprechen oder anbieten, in meinen Entschlüssen wankend machen," entgegnete sie langsam. „Mein ganzes Leben werde ich hier zubringen." Plötzlich streckte sie die Hände aus, und er nahm sie. „Aber es ist so schön, daß Sie hier sind für diese kurze Zeit, leider nur zu kurz —"

Plötzlich zog sie ihre Hand fort und wandte sich um, denn sie hatte ein Geräusch gehört. Wharton folgte ihrem Beispiel und konnte noch den Schein einer weißen Gestalt in dem dunklen Untergebüsch sehen. Leise machte er einige Schritte auf dem Rasen, dann hörte er ein Rascheln und Brechen von Zweigen am Ende des Weges, auf dem sie gekommen waren. Er wollte folgen, aber da er die Gegend nicht im geringsten kannte, kehrte er zu Hope zurück.

„War das Raphael?"

Sie nickte, sah aber immer noch auf die Stelle, wo der Halbe verschwunden war.

„Aber warum macht er das?"

„Er muß die Insel verlassen," sagte sie, ohne direkt zu antworten. „Mein Vater muß ihn von hier fortschicken. Immer ist er hinter mir her und beobachtet mich. Er versucht, mich zu überraschen — ich habe den Eindruck, daß er irgend einen bösen Plan im Schilde führt."

Er nickte und erinnerte sich an alles, was Malone ihm von da Silvas Plan erzählt hatte, die Insel ganz in seinen Besitz zu bringen.

„Ich kann ihn nicht leiden," erklärte er. „Allein der Gedanke, daß er Ihnen so nahe ist, beunruhigt mich."

„Hoffentlich läßt mein Vater ihn gehen."

„Warum sollte er das nicht tun? Miß Hope, Ihr Zweifel ist für mich der Beweis, daß es hier tatsächlich ein Geheimnis gibt, das Sie, Ihren Vater und Ihre Mutter betrifft.

Malone weiß, was es ist, ebenso da Silva und Raphael. Alle Leute auf der Insel außer mir wissen, worum es sich handelt. Wollen Sie mich nicht wenigstens soweit aufklären, daß ich dem alten Mann sagen kann, warum meine Mission gescheitert ist?"

Sie schüttelte den Kopf. „Wenn Sie das fragen, verlangen Sie von mir, daß ich mein Versprechen breche. Ich darf und kann es Ihnen nicht sagen."

Ungeduldig wandte er sich ab und sah nach dem Hafen hinaus, ärgerlich über ihre Hartnäckigkeit und ihren Eigensinn. Aber plötzlich fühlte er, daß sie die Hand auf seinen Arm legte.

„Sie haben nur noch sieben Wochen, dann werden Sie gehen, und mir bleibt nur die Erinnerung. Wenn Sie doch für diese kurze Zeit mir der Freund sein wollten, den ich in Ihnen gefunden habe, dann wäre diese Zeit wert, daß wir uns beide daran erinnern. Ich wollte Sie nicht dadurch verletzen, daß ich Ihre Bitte abschlug — ich möchte Sie nicht enttäuschen, bitte, glauben Sie mir das."

Er wandte sich ihr wieder zu. „Ich will auch nicht wieder in Sie dringen. Es tut mir leid, daß ich es getan habe, Hope. Ich will Sie nicht wieder beunruhigen. Wenn Sie ein Versprechen gegeben haben, ist das entscheidend.

Und sollte es in meinen Kräften stehen, eine Stunde Ihres Lebens so zu gestalten, daß Sie sich gern daran erinnern, dann würde ich mich glücklich schätzen."

„Mehr als eine Stunde — zwei Monate," entgegnete sie lächelnd. Als sie dann seinen Blick spürte, trat sie etwas abseits.

„Was ist eigentlich eine Kellerklappe?" fragte sie plötzlich und sah auf den glatten, steilabfallenden Stein zwischen sich und dem Wasser.

Er schaute sie verblüfft an, dann lachte er.

„Eine Kellerklappe? Nun, das ist eben eine Kellerklappe!"

„Aber Sie können mir doch sicher eine Erklärung geben. Warum wollen Sie mir nicht sagen, was es ist? Als ich Horatius danach fragte, sagte er, es wäre eine Art Tanz. Aber das ist doch nicht gut möglich. Es fiel mir eben ein, deshalb kam ich darauf."

„Nun, es ist eine Art Tür über den Eingang zu einem Keller. Aber was hat das mit unserer Unterhaltung zu tun?"

„Forbes war vor Horatius hier und er sagte mir, dieser Felsen sähe so aus." Sie zeigte auf die glatte Oberfläche des Basaltfelsens. „Aber der Stein ist doch voll, kommen massiv und unbeweglich."

„Wahrscheinlich meinte er, daß der Felsen Ähnlichkeit damit hätte", meinte Wharton. „Manchmal sind Kellerklappe schräg geneigt über dem Eingang zu einer Kellertreppe, allerdings kaum so steil wie dieser Felsen. Ich kann mir aber denken, daß er durch den Anblick daran erinnert wurde."

(Fortsetzung folgt!)

Hallgerd von Wiskiauten.

Skizze von **Carl v. Bremen.**

Es ist traurig, daß die Zeit des Gunnar zu Ende ist. Gunnar, der Sohn Kiärbys des Hageren, besaß nichts, gar nichts außer einer hochfahrenden Liebe zum Meer und seiner Tochter Hallgerd.

Einen langen Teil seines Lebens hat Gunnar um die Ohren geschlagen. Das heißt, er saß am braungeteerten Klipperboot des Vaters, und mit einem Riemen zog er Striche in den wellenbespülten Sand, und mußte es doch immer wieder sehen, daß die Wellen der See seine Zeichen verschlangen.

Hallgerd saß neben ihm, und der feine Sand floß durch ihre Hände. Sie achtete nicht auf die Krähenschwärme; aber sobald eine Möwe ins Wasser sprühte, warf sich Hallgerd hoch und schrie im Ton der Möwe so täuschend ähnlich, daß die Wikingerburschen zueinander sagten, sie sei wohl verwandt diesen Vögeln.

Am Tage ließ sich Gunnar von seinen Stammesgenossen nicht stören, wenn diese die Winde ansetzten, um eines ihrer Fahrzeuge, blank von der letzten Fahrt, hochzuwinden an den Strand. Und stemmten sich die Vettern mit den Schultern gegen ein Boot, um es herabzulassen zu Wasser, so zeichnete Gunnar gleichweg seine Figuren, die aussahen wie Schwertspitzen, wie Feuerräder oder Seeblumen, weiter in den weißen Sand.

Nur in der Nacht, wenn die Leute schliefen und die Wache am Feuer zu gähnen begann, dann wurde es lustig in Gunnars Kopf. Dann griffen seine Finger schnell nach Segeltuch, Tampen und Trossen. — Und Hallgerd jagte die Düne hinab zum Boot, das Gunnars Vater, Kiärby dem Hageren, gehörte; und Gunnar mit seiner Tochter Hallgerd, beide segelten in die Nacht hinaus.

Hier schrie Hallgerd immer wieder und wieder dreimal nacheinander, wie die Möwen es taten, während die Faust des Vaters das Ruder führte.

Man fragte nicht in Wiskiauten, dem Ort, wo Kiärby der Hagere seine Siedlung hatte, was Gunnar unternahm. Soviel wußten sie ja alle, er schlief nicht die Nacht, und er stakte auch nicht mit dem Riemen im Sande umher, und er hatte die hellsten Späheraugen von den Männern am Strand. Und hatte nicht Hallgerd diese hellen Augen vom Vater geerbt!

Sie griffen nach der Nacht, beide, auch zu Zeiten, wo die Eisschollen klirrten und plärrten und kein Mensch sich noch zur See begab, ohne daß goldene Beute winkte.

Vor der Steilküste des Samlands, dort, wo das Wasser den Bernstein ans Ufer schwemmte, fuhren sie auf hoher See, verborgen in der Nachtschwärze, das Ufer entlang, hinauf, hinab.

„Das sind keine von unseren Gotlandfahrern", sagte Gunnar in knappem Ton zu Hallgerd. „Warte, ich beseh' mir die Schiffe."

Sie glitten heran, die fremden Boote in Kiellinie. Gunnar sprang ins Wasser und schwamm zu den Fremden, um zu lauschen, ob es die Männer seien, die einmal in Hallgerds Winterraum den Leuten von Wiskiauten Rache angesagt hatten. Hallgerd saß am Ruder, sehr allein in dieser Stunde, aber es fror sie gar nicht. Sie führte das Ruder in die Richtung, wie es der Vater gehalten hatte, daß sie sich von der fremden Flotte langsam entfernte. Jetzt wußte sie den Vater im Wasser schwimmen, zwischen ihrem Boot und dem fremden Führerboot.

Aber der Wind nahm zu, und er wurde in Augenblicken sogar gewaltig, so daß sie so steuern mußte, daß sich ihr Boot den Fremden näherte, um auf jeden Fall den Vater wieder zu sich an Bord zu nehmen. Triefend schwang Gunnar sich mit Wucht über die Bordwand, und Hallgerd las, obgleich er schwieg, an seinem kalten Gesicht, daß es nun darauf ankäme, nach Wiskiauten zu segeln, so rasch Wind und Wellen nur trugen, um die Genossen daheim zu den Waffen zu rufen. Ein großer Teil der Seefahrer war ja gerade jetzt ausgelaufen, und so befanden sich zu Hause eigentlich nur die, die noch sehr jung waren, und die weißen Bärte.

Ohne Zweifel, das stellte Hallgerd jetzt fest, die Flotte der anderen wußte sehr genau, wohin sie zu steuern hatten. Noch lag Kiärby des Hageren Boot den anderen voraus; wie lange? Und die besseren Fahrzeuge der anderen holten den Vorsprung auf. Man hörte nicht den Wellenschlag am Bug, dazu stürmte das Wasser viel zu laut um die eigenen Ohren, aber man sah den Gegner am Horizont und lag selbst gegen eine finstere Nachtwand, daß das Führerschiff des Gegners einen gewiß nicht entdecken konnte.

Das Uferfeuer von Wiskiauten glimmte. Und nun war das Führerschiff so nahe herangekommen, daß Gunnar mit aller Gewalt das Ruder von seines Vaters Boot herumriß, gleichzeitig sein kurzes Schwert packte und den Gegner rammte.

Der Lärm der brechenden Planken und das Aufeinanderschlagen des schlaffen Eisens und die wütenden Stimmen der Männer verschlang die Nacht.

Hallgerd sollte versuchen, der Vater schrie es ihr zu, mit dem Boot des Kiärby, sofern es noch fahrbar sei, das Ufer zu gewinnen, um die Männer von Wiskiauten aufzurufen. Hallgerd jedoch folgte mit kühnem Sprung ihrem Vater in das Fürstenboot der andern, und rasch suchte ihr Auge nach der Stelle, wo man glimmende Kohlen an Bord zu bewahren pflegte. Sie griff mit der nackten Hand nach den Kohlen und hielt sie so gegen das Segel, daß es wie eine Feuerfahne weithin leuchtend aufbrannte, noch bevor das ganze Fahrzeug, halb zertrümmert von Kiärbys Boot, auf den Seegrund sank.

Hallgerd gewann das Ufer. Die Männer der Sippe standen dann bereit, um die feindliche Flotte ebenso feindlich zu empfangen. Und Hallgerd voran hielt das Schwert ihres Vaters, Gunnar, des hageren Kiärby Sohn. Ihres Vaters, der im vordersten Kampf auf nächtlich offener See gefallen war.

*

Nachdem die Feinde abgeschlagen waren, dankte Hallgerd beim scharfen Schwert, daß ihr Vater nicht müßig gelebt hatte und nicht vergeblich mit ihr zusammen die Nächte durch segelte.

Als nun am nächsten Tag Ruhe war in Samland, Hallgerd aber allein dastand, bereitete sie sich vor, Erdreich aufzuheben, einen Steinkranz zu legen und einen Granitfeldstein heranzuwälzen, der das Grab des Vaters kennzeichnen sollte.

Nachts brannten die Halsen Birkenholz, Gunnar lag darauf; und Hallgerd nannte seinen Namen und sprach die letzten Worte und gab ihm das Zeichen, wohl zu fahren.

Es kränkte aber Hallgerd, daß sie dem Vater nichts mitgeben durfte außer dem Schwert. Keine Steigbügel, keinen Faustschmuck, denn er besaß nichts. Und Schiffs-

näge. in den Grabhügel beizulegen, damit er in Heil fahre, wurde ihr verwehrt, denn Gunnar hatte kein Schiff besessen.

So nahm Hallgerd die größten Bernsteine, die sie gesammelt hatte, damit der Vater eine Erinnerung habe an die See und an Hallgerd. Die kleinen Steine aber schüttete sie ins Salzwasser, das sie hochgespült hatte, zurück.

Und sie selbst, Hallgerd, beschloß, zur See zu ziehen, im eigenen Boot und auf kühner Seefahrt ihr Leben zu lassen, damit man dann, auch wenn sie nie aufgefunden wird, neben das Grabhaus des Vaters einen anderen Grabhügel errichtet, leer. Dem man Schiffsnägel beifügt, die dem Vater nah zur Hand sind, daß er danach greifen kann, wenn es soweit ist, sich ein Fahrzeug zu zimmern, um Hallgerd abzuholen.

So sollte es geschehen, sagte sie zu Kiärby dem Alten, als sie ihr Boot von der Samlandküste abstieß.

*

Den Ruf der Möwe hat man von Hallgerd nie wieder gehört. Aber vielleicht sang sie so bei Stammesbrüdern in Schwedisch-Berka oder Jomsburg, den Wikingerstätten, wohin sie der Wind gerade trug.



Bunte Chronik



Katzen beim Olympia-Training.

Die Welt-Begeisterung für die Olympischen Spiele hat den Katzen der kleinen englischen Stadt Porteshan in Dorset keine Ruhe gelassen. „Was die Menschen können, können wir auch", sagen sie, und haben sich aufs Olympia-Training geworfen. Und die Bewohner von Porteshan haben eingesehen, daß was den Menschen recht, den Katzen billig ist. Darum haben sie eine Rennbahn für Katzen erbaut, die schon binnen Kürze eröffnet werden soll.

Die neue Katzen-Rennbahn hat eine Laufstrecke von 440 Metern. Sachverständige haben inzwischen festgestellt, daß sich zwei- bis dreijährige Katzen am besten als Läufer eignen. Schon haben fünfzig Katzen der Stadt ein regelmäßiges, eifriges Training aufgenommen. Voraussichtlich wird man sich die Erfahrungen der Hunderennen zunutze machen. So wie die Hunde einem elektrischen Hasen und neuerdings einer elektrisch fortbewegten, dafür aber durchaus echten Wurst nachjagen, so wird man wahrscheinlich den Katzen eine elektrische Maus vor die Nase setzen, die dann äußerst sehende davonsaust. Das erste Proberennen hat bereits ergeben, daß die Katzen noch viel schneller liefen als man anzunehmen wagte.

*

Ausgezeichnetes Notenpapier.

Den Höhepunkt seines Ruhmes erreichte Brahms wohl mit der Uraufführung seiner Vierten Symphonie, die in Wien mit unbeschreiblicher Begeisterung aufgenommen wurde. Der Meister stand damals auf der Höhe seines Ruhmes. Da konnte es nicht ausbleiben, daß häufig jüngere Komponisten sich in Briefen an den großen Musiker wandten, mit der Bitte, ihm ihre Kompositionen vortragen zu dürfen. Sie hofften dadurch — wohl nicht zu Unrecht — die Aufmerksamkeit der Verleger und der Oeffentlichkeit auf sich zu lenken. Meistens hatten sie auch Glück; Brahms förderte die jungen Künstler, wo er nur konnte. Der Meister war nun, trotz seiner Größe, außerordentlich feinfühlig und bescheiden; daher konnte ihn nichts so abstoßen, wie ein unbescheidenes und selbstbewußtes Auftreten junger Musikbeflissener. Eines Tages spielte ein junger Komponist Brahms sein neuestes Werk auf dem Klavier vor, eine symphonische Dichtung, die zu Gehör zu bringen der Vortragende nicht weniger als anderthalb Stunden benötigte. Siegesgewiß erhob er sich nach Beendigung seines reichlich langen Werkes und warf einen fragenden Blick auf den großen Komponisten, fest überzeugt, daß der Meister von der erschütternden Wirkung seiner Leistung tief ergriffen sei. Brahms nahm bedächtig den dicken Klavierauszug in die Hand, durchblätterte ihn und fragte dann liebenswürdig: „Sagen Sie mir doch, lieber Freund, woher beziehen Sie eigentlich dieses ausgezeichnete Notenpapier?"



Rätsel-Ecke



Zusammenstell-Rätsel.

durchstoßen	weich
Spruch	Kind
so	ein
sie	Mutterhände
retten	zu
Wände	betten

Aus diesen zwölf Mosaiktäfelchen ist ein gereimter Vierzeiler mit der Ueberschrift „Spruch" (von Otto Bromber) zusammenzustellen.

*

Defizit-Aufgabe.

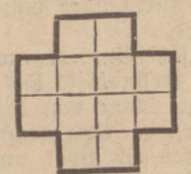
Zu den hier gegebenen 10 Anfangs- und Endsilben bekannter dreisilbiger Wörter ist die fehlende, überall gleichlautende Mittelsilbe zu suchen.

— al — da — de — gen — ha — nach — no — o — ra — re —.

Bei richtiger Lösung machen die Anfangsbuchstaben der Wörter in bestimmter Anordnung eine germanische Gottheit namhaft.

*

Rechen-Aufgabe.



Die Ziffern 1—12 sind so in die Felder obenstehender Abbildung zu verteilen, daß sowohl die beiden waagerechten, wie auch die beiden senkrechten Reihen je die Additionssumme 30 ergeben.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 182

Silben-Rätsel:

1. Nazareth, 2. Udet, 3. Remscheid, 4. Indiana, 5. Nikomedes, 6. Derwisch, 7. Elemi, 8. Reifrock, 9. Erzeugnis, 10. Indra, 11. Gabel, 12. Elli, 13. Narkose, 14. England, 15. Nordersonne, 16. Kalender, 17. Roman, 18. Amerika, 19. Farnkraut, 20. Türkei, 21. Radio, 22. Ulan.

= Nur in der eigenen Kraft ruht das Schicksal jeder Nation.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.